

fähig ist, viel anpassungsfähiger zum Beispiel als ein Mensch wie Salinger. Das System schläft nie. Aus Salingers Aufbegehren hat es neue Verdienstmöglichkeiten geschaffen, viele kleine Märkte und große dazu.

Aus einer Rebellion gegen die Konsumgesellschaft, einer Sehnsucht nach Freiheit von dem ganzen Kram, schuf es einfach neuen Kram. Oder es verkaufte immer weiter alten Kram auf neue Art: Bluejeans und Limonade, Musik und Filme, iPods und iPhones, Baseballkappen und Prada, Cabrios und Schuhe, Zigaretten, Kaugummi, Bausparversicherungen.

Beigbeder steht auf im Café de Flore. Er geht vorbei an einem Foto. Es wurde Mitte der Neunzigerjahre aufgenommen, Beigbeder ist darauf zu sehen. Unscheinbar in einer großen Gruppe. Brille, kurze Haare, verhuscht, ein Nerd.

Beigbeder war jung damals. Er arbeitete in der Werbung für ein Gehalt, mit dem er sich den teuren Kram besorgen konnte und Frauen und Kokain. Wie Salinger schrieb er damals in seinem Roman „39,90“ über seine eigenen Erfahrungen: „Ich heiße Octave und kaufe meine Klamotten bei APC. Ich bin Werber: ja, ein Weltverschmutzer. Ich bin der Typ, der Ihnen Scheiße verkauft. In meinem Metier will keiner Ihr Glück, denn glückliche Menschen konsumieren nicht.“

Das Buch war perfektes Marketing. Es kostete ihn seinen Job in der Agentur und machte ihn zu einem dieser Typen, die im Flore Hof halten dürfen.

Beigbeder muss jetzt aufbrechen, er will in der Redaktion seines Nacktmagazins die neueste Ausgabe abholen. „Mein Leben ist das Gegenteil von Salingers“, sagt Beigbeder, während er wieder Hände schüttelt und Küsschen verteilt. Aber Salinger sei der strenge Geist, der ihm über die Schulter schaue und ihn ermahne, et was anzufangen mit seinem Talent.

Regen setzt ein. Schöne Frauen flanieren über das nasse Pflaster. Beigbeder inhaliert die Szenerie wie eine Droge. Der luxuriös ausgepolsterte Pariser-Left-Bank-Anarchismus kann anscheinend süchtig machen, vielleicht auch, weil man sich hier dauernd über den öden Kapitalismus beschweren darf und gleichzeitig ein Nacktmagazin beaufsichtigen, das in diesem Jahr wieder echten Gewinn machen soll.

Gewinne. Ein Wort, das in Salingers Werk keine Rolle spielt.

Beigbeder trippelt wie ein Mädchen zwischen den Pfützen des Boulevard Saint-Germain entlang. Gewinne, das ist seine Überzeugung, wird es noch lange geben. Was Paris zurzeit am Leben halte, sagt Beigbeder, sei der Albtraum von Mao. Chinesen, die in ihre Hotelzimmer große Tüten tragen von Chanel und Louis Vuitton.

Richtig teuren Scheiß.

# Prosa von der Wäscheleine

**Bücher** Ein Roman des Italieners Stefano D'Arrigo gilt seit seinem Erscheinen 1975 als Werk der Weltliteratur. Nun erscheint es erstmals in einer Übersetzung.

Zu legendären Romanen gehörten bis zur Erfindung des Computers auch die Geschichten ihrer Entstehung. Geschichten über geschmuggelte oder verlorene Manuskripte, endlose Überarbeitungen und, selbstverständlich, auch daran verzweifelnde Verleger. Als einen würdigen Vertreter dieser Zunft darf man sich den Mailänder Arnaldo Mondadori vorstellen, der 1961 die Druckfahnen des Romans „I fatti della fera“ seinem Autor Stefano D'Arrigo in Rom für eine vierwöchige Korrektur zustellte und sie 13 Jahre später zurückbekam. Im Umfang war das Werk in all den Jahren um ein Mehrfaches gewachsen, am Ende trug das Buch von 1257 eng bedruckten Seiten den Titel „Horcynus Orca“, eine Abwandlung des wissenschaftlichen Namens des als „Mörderwal“ gefürchteten Großdelfins Orcinus orca.

In den Jahren der zweiten Entstehung des Romans sah es bei D'Arrigo zu Hause, wie er es selbst berichtet hat, so aus, wie wir es „durch Céleste Albaret, Prousts Haushälterin, von Proust kennen: Wäscheleinen, quer durchs Wohnzimmer gespannt, an denen mit Wäscheklammern befestigt die Fahnen mit ihren an den unteren Rändern angeklebten Ergänzungsseiten herabhangen, gelegentlich bis zu sieben oder acht an der Zahl, oder mit Einschüben, die wie Leporellos an die seitlichen Ränder geklebt wurden“. So konnte der Autor seine Souveränität über sich selbst retten, über das Ineinander von Selbstzweifeln und Schaffensrausch, das die Großunternehmen der Prosa von jeher begleitet.

1975 endlich erschienen, wurde das Werk des bis dahin kaum Bekannten mit

Ehrfurcht und Jubel begrüßt. Natürlich tauchten sogleich die üblichen Verdächtigen zum Vergleich auf, neben Prousts „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“ die „Odyssee“ von Homer, Melvilles „Moby Dick“ und Joyces „Ulysses“. Und wäre Arno Schmidt damals nicht nur heimischen Enthusiasten zugänglich gewesen, hätte sicher auch ein Hinweis auf „Zettels Traum“ nicht gefehlt.

Nun kann das deutsche Publikum sich sein Urteil bilden. Der Übersetzer Moshe Kahn, 73, bekannt durch seine Übertragungen Pier Paolo Pasolinis, Primo Levis

und Paul Celans, hat seinerseits acht Jahre seines Lebens für diese erste Übertragung des Romans in eine fremde Sprache aufgewandt. Unterstützt wurde er dabei jahrelang von dem schweizerischen Verleger Egon Ammann, der das Werk, nachdem er seinen Verlag 2010 aufgelöst hatte, an den Frankfurter S. Fischer Verlag übergab – wo es nun erschienen ist.

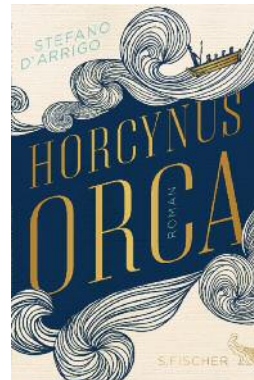
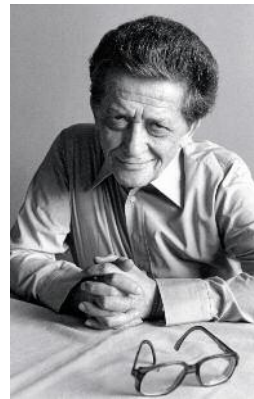
Ende gut, alles gut? Man kann wohl sagen: Ja. Kahn erhält am 23. März den Deutsch-Italienischen Übersetzerpreis, auch ist „Horcynus Orca“ nominiert für den Übersetzerpreis der Leipziger Buchmesse. Nur gelesen muss es noch werden.

Sollte es auch: Die Geschichte des sizilianischen Matrosen 'Ndrja Cambria, der über vier Tage in den Wirren des Zweiten Weltkriegs von Süditalien auf seine heimische Insel gelangen will, nimmt den Leser von der ersten Seite an gefangen. In seiner eigenwilligen Sprache – im Original Italienisch mit dialektalen Einflüssen, Sizilianismen und zahllosen eigenen Wortschöpfungen – erinnert es in der Tat an die so monströsen wie faszinierenden Schnitzwerke von James Joyce. Die deutsche Nachdichtung lässt allerdings vor allem an Hermann Brochs

„Tod des Vergil“ denken, diesen hochmusikalischen, Formen sprengenden Abgesang auf den letzten Tag des römischen Dichters, der fiebernd „noch mal alles Sein in sich“ versammelt, bevor es mit ihm zu Ende geht.

Auch der Orcinus orca, ein Jäger ohne natürliche Feinde, verdaut alles Lebendige, wie der Tod – und der totale Roman.

Elke Schmitter



**Autor D'Arrigo um 1985, Übersetzer Kahn, deutsches Buchcover**  
Ende gut, alles gut?